

Kinder der Welt im Walde.

Von Peter Hofegger.

Alger muß er sein, der entlegene Gebirgsbauer, vielseitiger gewandt und tätig muß er sein, als der Großbürger, und vollends als der Städter — er muß! sonst kann er nicht leben.

Der Städter hat's leicht; wenn er schreiben kann, oder rechnen, wenn er z. B. die Lederfabrikation versteht, oder eine Spezereihandlung leitet, oder gar, wenn er spekuliert und sich auf das Kuponhändeln verlegt — so hat er alles, was er braucht; und was ein Stadtmensch alles braucht, das weiß jeder, der einer ist. Was in den Städten durch die Teilung der Arbeit tausend Hände, Hände und Hände besorgen, nämlich das Bedürfnis des Lebens, das muß der entlegene Gebirgsbauer in seinem engen Kreise, mit seinen kleinen Mitteln für sich ganz allein machen. Er ist Naturproduzent, Fabrikant, Vermittler und Konsument. Zum Stroh Brot, das er ißt, hat er vor einem Jahre mit eigener Hand das Stroh in die Erde geworfen; für den Speck, den er zum Kraut genießt, hat er mit den Händen, die er auf eigenem Boden gebaut, das Schwein gemästet. Der Schuh, den er trägt, ist aus der Kuhhaut, die er selbst dem Tiere vom Leib gezogen und gegerbt hat; die Wolle zum Wollrock hat er seinen eigenen Schafen abgedreht, hat sie gewaschen, gewebert und gewalkt. Sein Heind sah er im vorigen Sommer in der blauen Blüte des Gladiolus schimmern auf sonnigen Höhen, und der Melzucker, in den seine Kuh die Milch rinnen läßt, hat vor einem Jahre noch in einem Fichtenstamm seines Waldes gesteckt. So könnte ich in langer Reihe Dinge aufzählen, an denen der Bauer sein eigenes Fächlein, Gärtner, Müller, Bäcker, Schmied, Sattler, Zimmermann, Weber, Wagner usw. sein muß. Und eine Wirtschaft, in der das alles zusammen anzubringen ist, braucht noch gar nicht sehr groß zu sein, es ist das gewöhnliche Bauernhaus in den Bergtälern, in welche die tauschfähige Welt noch nicht so recht zu dringen vermochte.

Ob ein solcher Bauer nicht einen Kopf braucht? Wohl ist auch dieser Kopf Eigenbau, und das ist gut, denn der Bauerjude, der allzeit bereit ist, etwaigen Bedarf um gutes Geld aus den Städten zu vermittein, könnte ihn kaum besorgen. Heute wird auch das anders; aber seit zwischen Stadt- und Bauernhaus das bare Geld so wichtig wurde hin- und herrollt, hat der Bauer keine rechte Lust mehr an seiner Wirtschaft, in der er immer für andere arbeiten soll. Dazu braucht er ja nicht in der Einde zu sitzen, das kann er draußen auf Pachtgründen und in Fabriken zu viel besser, er verkauft oder verwirft seinen Besitz und zieht dem Gebirge nach. Und jetzt erst ist der dumme Bauer da!

Es ist eigentlich gar nicht nötig, daß man derlei sagt, weil es ja in unserer gesellschaftlichen Entwicklung der natürliche Lauf ist und nicht anders gemacht werden kann — auch das Haus meines Vaters — von dem ich etwas erzählen will — eine Wirtschaft gewesen ist, in der wir fast alles, was wir brauchten, selbst erzeugt haben. Und doch hat uns schon damals das Geld einen Streich gespielt. Mein Vater verstand sich besonders gut auf das Gerben der Häute, auf die Weberei, Müllerei und auf das Leinölpresen. Bei letzterem war ich als etwa sechsjähriger Knabe ihm oft recht wacker behilflich, indem ich mit einer Schmitzschneiderei ein Del taugte, das aus der Rinde der Pflanzentanne, und dann mit der gelbgelben Schnitte in meinen Mund fuhr.

Während solcher Beschäftigung trat eines Tages der Holzhändler Clements in die Pflanzentanne. Der war einmal Waldmeister in Alpel gewesen, hatte sich aber im Holzhandel so heidenmäßig viel Geld erworben, daß es ihn in unseren Bergen nicht mehr litt, sondern ins breite Mühlthal hinauszieht, wo er ruhelos tätig war, sich mehr und noch mehr Geld zu erwerben. Er war bei dieser unerquidlichen Beschäftigung ganz mager geworden, im übrigen aber immer noch leidlich bei Humor. Der Clements fragte nun, als er in der Holzmulde das Riesel hörte, ob der Most süß wäre? Er sollte ihn verkaufen, lud mein Vater ein; aber als der Clements die ganze Mulde hob und daraus einen Schluß machte, fuhr er zusammen, als ob ihm einer einen Faustschlag ins Gesicht verlegt hätte, und machte den Schluß auf das lebhafte wieder umgekehrt.

„Schaden kann's nicht, Clements“, tröstete mein Vater, „es ist reines Leinöl.“

„Dir viel gute Sach' in's Haus, und Du lüst mir so was an!“

„Du bist mir auch der Erste, der den Gladiolus nicht mag!“ jagte hierauf mein Vater. „Ist ja richtig wie ein Wein, so goldfarbig und klar. Und für die liebe Gesundheit kannst du gar nichts Besseres finden. Ich bin den Aergern ein paar Döckchen schuldig worden, und dennoch tüt' ich heut' tief unter der Erde liegen, wenn der himmlisch' Vater das Leinöl nicht hätt' wachsen lassen.“

„Und weil du, Gottlob, noch über der Erde siehst, Waldbauer, so wirst halt Geld brauchen“, jodelte der Clements ein, „schau, mich hat dein Schützengel hergeführt, ich bring' dir eins.“

„D mein du“, verlegte hierauf der Vater und legte sich mit seiner ganzen Schwere über den Sessel, daß der Leinölsack in der Presse noch seine letzten Tropfen lassen mußte, die aber in ein besonderes Köpflein kamen, weil solcher Keit nicht ganz so klar und milde war, als die erste Abnahme.

„D mein du“, jagte er, „das Geld hätt' ich freilich wohl zu brauchen, aber trag's nur wieder fort, ich weiß, was du dafür haben willst. Du wüßt die sechs alten Fichten haben, die bei meinem Haus stehen. Es geht mir heute um ein groß' Trumm schlechter, als vor einem Jahre, wo du dich der Bäume wegen hast angefragt, aber ich hab' dir keine andere Antwort, als wie da-zumal: die sechs Bäume neben dem Haus die sind ein Angebot von Alters, und wenn ich Alter und Bienen verkaufen muß und das Vieh aus dem Stall: die Bäume bleiben stehen, und wenn sie mich ohne Truben ins Grab legen sollten müssen; die alten Bäume bleiben stehen, bis sie uners' Herrgotts Vliß spaltet oder der Sturmwind bricht.“

Die letzten Worte waren schnaufend gesprochen, und mit denselben war nun auch der letzte Tropfen aus dem Leintreiber.

Der Clements aber jagte: „Waldbauer, du wirst keinen Acker verkaufen, und kein Stück Vieh aus dem Stall; du wirst eine Truhe aus weißem Eschenholz kriegen; Gott geb', daß du sie noch lange nicht brauchst! Du wirst auf der Welt noch gute Tage haben. Du wirst nicht die alten Fichten, aber du wirst aus deinem Wald die schlagbaren Lärchen verkaufen, die drinnen stehen. Hast deine Briefstache bei dir, so halte sie auf!“

Ich erschrak, als ich die Ziffer der Bantnote sah, die der Verkäufer jetzt aus seinem Leder gezogen hatte und mit zwei Fingerspitzen wie ein Zahnlein vor den zuckenden Augen meines Vaters hin- und herflattern ließ. Das Mißgeschick hatte bei uns dem Holzhändler gut vorgearbeitet, wir konnten all' das, was wir unser zehn Köpfe und Mägen bedurften, nicht mehr aus den achtzig Jochen Berggrund herausziehen; der Arzt schickte uns Briefe, die ich nicht wech und jaht genug lesen konnte, daß sie dem Vater eitriglich wurden: „Der Waldbauer wird hiermit aufgefordert, binnen vierzehn Tagen ... widrigenfalls.“

„Da meine Geduld endlich gerissen, so habe ich bewußte Angelegenheit dem k. f. Gerichte übergeben, und wird, wenn nicht innerhalb acht Tage... die Pfändung.“

„Derlei sind so ziemlich die ersten Sätze gewesen, die ich in unserer lieben hochdeutschen Sprache zu lesen bekam. Auch das „Stiftbüchel“ mit seinem „Datum der Schuldigkeit“ und „Datum der Abstattung“ ließ mich ahnen, welche Kraft in der Sprache Schillers und Goethes verborgen liegt.

Es war ein leibhaftiger Hundsteter, den nun der Holzhändler mit den zwei Fingern an der Erde hielt. Ob in demselben Augenblick nicht ein kaltes Schauern durch's Gewißel der Lärchen gegangen ist, die draußen einzeln zerstreut im Fichtenwalde standen! Ob nicht ein banges Ahnen die kleinen Vogelherzen angelehrt hat, die in jenen Wipfeln ihre Nester gebaut! — Mein Vater streckte die Hand nicht aus nach dem Gelde, aber er verlor sich auch nicht im Kleide, er beschäftigte sie nicht mit dem Hebel, er ließ sie — wie er von der Arbeit erschöpft so da lag — halb offen, wie sie die Natur gebogen, auf seinem Schoße ruhen. Der Clements jankte das seltsame Papier hinein, da krummten sich die hageren Finger lachte — instinktiv — und hielten es fest.

Die Lärchen waren verkauft.

„Nur muß ich mir noch eine Verbindung machen“, jagte der Holzhändler, da er wußte, das arme Bäuerlein lag bereits im Banne des Geldes, „im Spötherbst, wenn der Schnee kommt, lasse ich die Bäume schlagen. Du wirst dich verun-digen, Waldbauer, wenn ich dir sage: über deine Lärchenbäume wird der Kaiser fahren! Ja, ja, zum Eisenbahnbaue brauchen wir sie. Meins Bedingung ist die, daß meine Holzknede, so lange sie im Walde arbeiten, in deinem Haus kochen und schlafen dürfen.“

„Warum denn nicht“, meinte der Vater, „das ist ja recht brav, wenn

es ihnen unter meiner Dach gut genug ist!“

Welch ein Unheil wurde mit diesen gutmütigen Worten über unser stiftames Waldhaus heraufbeschworen!

Der Clements schenkte mir noch ein sehr glänzendes Größlein und ging dann munter davon.

Ich erinnere mich noch, daß ich mich darüber wunderte; die Munterkeit war doch offenbar unsere Sache, denn wir hatten das Geld. Der Vater trug das seine in den Dachboden hinauf und verbar es im Gemandkasten; es wird ja bald wieder anschwandern. Dann gingen die Tage hin, wie sonst, und im Walde standen die Lärchen und schaukelten im Winde ihre langen Äste, wie sonst, und wurden im Herbst gelb, wie sonst, und setzten an den Zweigen für ein nächstes Frühjahr an, wie sonst.

„Die wissen's auch nicht, daß sie schon so bald sterben sollen!“ jagte mein Vater einmal zu mir, als wir von der Wiege herauf durch den Wald gingen. Ich tröstete mich aber mit der Hoffnung, daß der Holzhändler Clements, der draußen im lustigen Märzschlag lebte und gar nicht mehr in unsere Gegend kam, auf die Lärchen vergessen würde. Meine Mutter, der ich das heimlich aussprach, rief laut:

„D, Kind, der vergißt auf seine Seele, aber nicht auf die Lärchen!“

Und eines Tages, als der Erdboden schon fest gefroren war, als das Moos unter den Füßen festsitzte und brach, da hörten wir im Walde das Knarren der Säge. Wie wir über die braunen Fichtenzweige hinaussahen, jagen wir aus denselben die gelbliche Spitzsäule eines hohen Lärchenbaumes ragen. Das Knarren der Säge verstimmt, die Scheitelsäge klagen, da neigte sich jachte die Spitzsäule, tauchte nieder, und durch den Wald ging ein Donner.

Am Abend darauf hatten wir die Holzknede im Haus. Es waren nur zwei, und als wir sie sahen, gesehnt sie uns allen. Der eine war schon betagt, hatte einen langen roten Vollbart, eine Glatze und eine scharf krummgebogene Nase. Die Augenlein des Mannes schienen sehr klein, weil die roten Wimpern und Brauen von der Hautfarbe kaum abhoben, aber in den Augenlein war viel Spaß und Schalkheit. Der andere war wohl um zwanzig Jahre jünger, hatte ein braunes Värtlein, war aber sonst im Gesicht etwas blaß und schmählich; wer jedoch seinen strammen Rachen und seine breite Brust beachtete, der hielt ihn für einen echten Holzknede als den Noter, der nur seines Bartes wegen so martialisch ausfah, sonst aber weit kleidlicher war als der Blasse. Beide hatten feine Schurz-felle um und rochen nach Harz und Holzspänen.

Für uns war bald abgeloht, so überließ ihnen die Mutter den Herd. Und wahrlich, die verstanden ihn zu benützen! Was sie da kochten, war nicht das bekannte Holzknede-Wildpret, als Hirsen, Buchen-, Spagen- und dergleichen Koden, wie man sie aus Wehl und Fett zubereitet; das war wirklich Fleisch und Speck und Braten, und das schmorte und knatterte in den Pfannen, daß unsere Mägen, welche mit einer Protzuppe und Erdäpfeln abgetan worden, in höchste Aufregung gerieten. Aber der Noter zerriß mit den Fingern ein ganzes Speckstück, und wir sollten kosten. Einen mit Stroh umwundenen Zuber hatten sie bei sich, daraus tat einer und der andere lange Jüge. Der Noter lud meinen Vater ein, ihren Wein zu versuchen. Er tat's, und dabei erging's ihm noch schlechter als dem Clements bei der Leinölmulde: im Zuber war höllischer Brantwein.

Jetzt war's Tag für Tag, daß die Holzkneder in unserem Hause prahten. Uns Kindern verging die Luft an unserer täglichem Kost, weil wir den Ueberfluß und das Wohlleben sahen. Wir wurden unzufrieden, und unser Gefinde, das aus zwei halberwachsenen Dienstmägden und einer halbblinden Enkelin bestand, tat manchen tiefen Seufzer. Doch der Noter wußte uns zu ergötzen. Er erzählte von den Städten und Ländern, denn die beiden Männer waren viel herumgekommen und hatten in großen Fabriken gearbeitet. Dann gab er Schwänke und Schalkheiten zum Verstehen; in den ersten Tagen auch Rästel und drollige Wortspiele, bei denen die Mädchen viel lachten. Vater und Mutter stillschwiegen und ich nicht recht wußte, was ich mir denken sollte. Dann kamen Liedchen, in welchen zum inneren Entzücken unseres Gefindes das ländliche Liebesleben in allen seinen Gestalten so klarstem Ausdruck kam. Für uns Kinder war's das allerneueste, ins Bett zu gehen, aber unsere Strohhäube befanden sich eben in der Stube, in welcher die lustigen Dinge vorgingen. Wir schliefen wohl die Augen, und ich hatte wirklich den fester Willen einzuschlafen, doch die Ohren blieben offen, und je fester ich die Augen zudrückte, desto mehr sah ich im Geiste.

Der blasse Holzknede war still und ordentlich, blieb des Abends auch nicht so lange in der Stube, sondern suchte stets bei Zeiten seine Schlafstelle auf, die draußen im Hofstall war. Diefem gestifteten Beispiele folgten doch auch die Mädchen nicht nachziehen, sie ließen den Noter schwagen und verloren sich. Mein Vater bemerkte einmal zum Noter, daß der Junge geheimer wäre als der Alte, worauf der Noter fragte, ob dem Bauer etwa die lustigen Lieblein nicht recht wären; er wolle dann frömmlich sein und beten. Und er sah an, im Tone des Vater-unfers Spottsprüche herzugeben; stieg auf den Herd und verhöhlte in der Predigermanier eines Kapuziners die heiligen Apostel, Märtyrer und Jungfrauen, so daß meine Mutter mit aufgeborenen Händen vor meinem Vater trat: „Ich stich dich tausendmal Lenzel, wenn du mir diesen gottlosen Menschen nicht bei der Tür hinauswirfst, so tu' ich es selber!“

„Weißt, tu's selber!“ rief der Noter, sprang vom Herd herab und wollte die Mutter packen und lieb-kosen.

Das war unerhört. In unserer Gegend, wo jahraus jahrein kein unanständiges Wort gesprochen wurde, plötzlich solche Sagen! Mein Vater war schier gelähmt vor Erschrecken, die Mutter aber sah den frivolen Holzknede am Arm und rief: „Jetzt geht's Schandmaul! und in mein Haus kommt nie nimmer!“

Nicht einen Zoll ließ sich der Holzknede vom Fleck rücken.

Wenn die Waldbauerleute schon so fromm sind“, jagte er immer noch im Prediger-ton, „daß sie vergehen, was sie unserem Herrn versprochen haben, so geh' ich deswegen doch nicht aus diesem Dach hinaus. Weiber und nasse Hegen jagen mich nicht.“

„Vielleicht jagen dich Männer und Diensteiter“, jagte jetzt mein Vater und rief mit einer Schnelligkeit und Entschlossenheit, die ich an dem sonstmütigen Manne bisher nicht erlebt, ein Holzknede von der Aen. Der rote Holzknede fiel ihm wütend in die Arme, sie rangen. Die Mutter suchte den Vater zu schütten, meine Geschwister in Stroh und Windeln erhoben ein Pötergeschrei, ich sprang im bloßen Hemde zur Tür hinaus und rief die Magde um Hilfe an, die wohl schon friedlich in ihren Kesseln ruhen mußten. Die Winde kam als die erste glücklich über den Hof gehumpelt, während eine der Seidenden über den Schweinetrog stolperte. Und die Jungmagd kletterte auf mein Geheiß und den Lärm im Hause, des Schreckens voll, die Spinnleiter hernieder, die vom Heustadl in den Hof herabführte. Ohne damals zu erwägen, jürzte ich wieder ins Haus, wo die beiden Männer im bestigen Kampfe schaukelnd und ächzend in der Stube von Wand zu Wand saßen. Der lange Bart des Holzknaders hatte sich in wilden Fetzen gelungelt; dieser schien doch die Oberhand zu gewinnen; da kam der junge Holzknede, bloß in Hemd und blauer Unterhose zwar, aber mit der ganzen Wucht seines Körpers. Die Weiber taten, was bei solchen Auftritten ihres Amtes ist, sie schlugen die Hände zuwammen und jammer-ten. Meine Mutter nur, als sie sah, es wäre alles verloren, ergrasste auf dem Herd einen lodernen Feuerbrand, rief: „Ich will Euch noch hinausstreifen, ihr Räuber-leute“, das weiß ich gewiß! und fuhr mit dem Brande an den Bretterverschlag.

„Die Jurie will uns verbrennen, mitamt dem Haus!“ so freisetzten die Holzkneder und stürzten durch den wirbelnden Rauch zur Tür hinaus.

Wir waren von den unflätigen Kindern d. Welt im Walde 5—5 Gesellen befreit, aber die Flammen umgüllten lustig die Wand hinauf. Mit heißer Not — ich weiß heute in der Tat nicht mehr, durch welche Mittel — gelang es noch, die Feuerbrunst zu ersticken.

So ist derselbe Abend — der schrecklichste in meinem Leben — in eine stille lange Nacht übergegangen. Die Haustür hatten wir verriegelt und verrammelt, und als wir das Kleinpaar aus der Stube spähte der Vater noch an den Fenstern, ob sie etwa noch draußen.

Es blieb still, erst am nächsten Morgen kam der junge Holzknede, um seine und seines Kameraden Geräte mit sich zu nehmen. Sie haben sich dann im Walde aus Holzschwarten und Baumrinden eine Hütte gebaut, in welcher sie den halben Winter über wohnten, bis die Lärchenstämme verarbeitet waren.

Wir waren jedoch überzeugt, daß sie Böses gegen uns spinnen mußten, worauf aber die Jungmagd einmal ganz klug bemerkte, das Beste wäre doch, mit solchen Leuten sich stets in gütlicher Weise zu vertragen.

„Du hast leicht reden, Dirn, du weißt nichts“, entgegnete ihr mein Vater.

Auf ein Solches — schwieg sie. Da hatte ich zur selben Zeit einen neuen Schreck. Aus Begierde, die gottlosen Gesellen doch noch einmal zu sehen und zu beobachten, ob ihnen bei ihrer Holzarbeit nicht etwa der Teufel knechtliche Arbeit leiste, lugte ich eines Tages vom Waldwege aus durch das Dickicht auf ihren Arbeitsplatz hin. Da sah ich, daß sie Totentruben machten.

Ich berückete das zu Hause und rief damit eine große Erregung hervor.

„Wie ich sag', sie haben noch was im Sinn!“ jagte meine Mutter.

Der Vater vermutete: „Nun, du wirst wieder einmal beim heilichsten Tag geträumt haben. Nachschauern will ich aber doch gehen.“

Wir gingen in den Wald. Mein Vater guckte durch das Dickicht zu den Holzknauern hin — und da lag ich, wie er blaß wurde. „Uu Halb-narr!“ lachte er ächzend, „die graben uns Bauern von ganz Alpel ein!“

In ganzen Stößen waren die Totentruben aufgeschichtet und noch immer haften sie mit ihren Beilen an neuen herum. — Wir schloffen davon, um alsogleich dem Ortsrichter, der auf dem Berge jenseits des Engtales sein Haus hatte, die Mitteilung zu machen von dem, was wir gesehen. Unterwegs dahin begabte uns der Zimmermann Michel, dem sagte mein Vater, er möge all seine Haden und Messer bereit halten; es habe den Anschein auf schlimme Zeiten. Die fremden Männer, die in jenem Walde arbeiteten, täten nichts, als Totentruben machen.

„Ja“, antwortete der Michel, „ich hab's auch schon gesehen, ein Glück ist nur, daß diese Truben nicht hohl sind“. Hierauf belehrte uns der erfahrene Mann über die Form der Eisenbahnkesseln, die gewöhnlich zu zweien aus dem Block gehauen, bevor sie auseinander geschnitten wurden, mit ihren sechs Ecken einen Sarg bilden.

Wir kehrten alsogleich um, und als wir auf dem Feldwege hingingen, wo der Rajenweg glatt und hübsch eben war, jagte mein Vater zu mir: „Jetzt hätten wir schöne Zeit, daß wir uns selber auslachen könnten, sonst tu's andere. So geht's, wenn man wenn feind ist, des Schledtesten zieht man ihn und ist so verblendet, als hätte einem der böß' Feind die Hörner in die Augen gestochen. Am Ende sind auch die zwei Holzkneder nicht so schlecht, als sie aussehnen. Wie der Will, ich werd' froh sein, wenn sie beim Loch dranhin sind. Und das weiß ich: der Clements kauft mir keine Lärchen mehr ab.“

„Weil Ihr keine mehr habt“, war meine Weisheit drauf. Der Vater schien sie nicht gehört zu haben.

Die Holzkneder waren endlich fortgezogen und mit ihnen die Lärchenstämme. Die rötlichen Baumstübe blieben zurück und auf den Böden derselben standen helle Tröpflein des Harzes. „Dass sie keine Christen waren“, bemerkte mein Vater einmal, „zeigt sich schon darin, daß sie nicht in einem einzigen Stod das Kreuzel eingehaht haben.“ Im Walde war's nämlich damals noch Sitte, daß die Holzkneder in jeden Stod, sobald der Baum gefallen war, mit dem Weil ein Kreuzlein eingruben.

Und das ist die Geschichte von den fremden Holzern, den Kindern der Welt, die wie ein erster Wellenschlag aus dem hochbewegten Meere der Welt in unseren entlegenen Waldwinkel gedrungen waren. Wie klein war dieser Wellenschlag, und wie viel Unruhe, Unzufriedenheit und Mergernis hatte er herangeschwenkt! Nach und nach waren die fremden Elemente wieder ver-gessen, selbst die Mutter war ihrer Entrüstung endlich Herr geworden.

— Neues Schicksal. Bäuerlein (in einem Großstadtraum): „Ich möcht' was essen.“

Kellner: „Vielleicht ein Paprikastrümpel gefällig?“

„Ja, ja, immer her mit!“ (Das Strümpel läßt etwas lange auf sich warten, und das Bäuerlein wird ungeduldig. Plötzlich dröhnt es durch das ganze Lokal: „Zum Donnermetz noch mal — der Paprika wird wohl erst geschlacht'!“)

— Zu schade. Köchin (nachdem sie einen Brief an ihren Grenadier vollendet hat): „Dieser Brief ist mir ganz wunderbar gelungen; ob ich ihn nicht lieber aufhebe, bis ich was Besseres kennen gelernt habe?“

— Philippika. Langjährige Braut (eines Schriftstellers): „In Deinen Romanen und Novellen wimmelt es von Hodgezeiten; aber Du selbst machst keine Anstalten. Da siehst man wieder mal den Unterschied zwischen Theorie und Praxis.“

— Dekonomisch. Bummle (zum Kollegen): „Wollen wir den alten Müller nicht wieder mal anschornen?“

„Ach, der gibt uns wieder lumpige paar Kröten.“

„Nu, wenn schon. Ich sehe nicht ein, warum wir ihm die schenken sollen!“

Die Befessenen.

Von Wilhelm Schmidkonn.

Zur selben Morgenstunde schritten sie vom Berg zur Stadt herunter, auf verschiedenen Wegen, ohne daß einer vom anderen wußte. Der Große mit langen Propetenhaar ging die Häuser entlang, rasch, mit klingenden Schritten, und schrie die Menschen auf der anderen Straßenseite an: „Der Friede ist da! Ich bin Jesus! Von Gott gesandt.“

Der zweite, klein, mager, von fern fast ein Knabe scheinend, wäher nach ein schon zerkürtes Gesicht zeigte, schritt mitten durch die Straßen. Die Wagen alle hielten an, um ihn nicht zu überfahren. Er schien sie feitzugaubern. Er schritt unentwegt und stumm einem Ziel zu. Man erwartete, ihn im nächsten Augenblick gegen die Wand eines Hauses schreiten zu sehen, und die Wand würde sich öffnen.

Ein Polizist brachte am Nachmittag den Großen zum Arzneyarzt. Das Zimmer ist gefüllt mit Bildern, Figuren, Leppidien aus Japan, von fernen Südländern. Vom Tisch eines europäischen Fensters getroffen, scheinen alle diese Dinge zur Sonne der Heimat fliehen und einen mitreifen zu wollen. Der Arzt, ein Mensch, im verzerrten Mimikschaden das Gottesbild lachend. Wenn seine Stimme ausflüßte, richteten sich verdrehte Augen zu seiner Stirn auf in Hoffnung. Hier sieht man kein Stethoskop, kein Messer, keinen Perivertikal. Hier wohnt ein Jünger Jesu. An der Tür müßte man statt des Doktor-schildes sehen: Kommt her, alle Strenden!

Der Große, Värtige ruft schon in der Tür, unglücklich, ungeduldig: „Der Friede ist da!“

Der Arzt, ihm einen Stuhl anweisend: „Wie kam der Friede da sein?“ Der Irre: „Ich mache den Frieden. Ich bin Jesus. Von Gott gesandt.“

Wir alle sehen bestürzt in das Gesicht. Trompeten des Himmels scheinen irgendwo aufzuklingen.

Im selben Augenblick hat ein zweiter Polizist den kleinen Magere gebracht, dessen Augen in einem tiefen, blauen Feuer verbrennen. Der Magere jagt, vor den Großen hindretend, stammend, schon verzehrend: „Wie? Du? Ich bin doch Jesus.“

Der Große taumelnd, schwer begreifend; dann schon voll Hohn: „Wie kannst du Jesus sein, da ich, Jesus bin?“

Der Magere sieht zur Decke des Zimmers auf, öffnet den Mund, unsagbar unirdisch, hält sein Gesicht schräg einer unsichtbaren Strahlung hin. Er spricht stumm mit seinem Himmel, und wir halten den Atem an.

Der Große schreit: „Zahl! Zahl! Zahl!“ Er jagt mit den Händen die Brust an, will die Brust öffnen und uns die Riefe zeigen, darin die Stimme gesprochen hat.

Der Arzt, unter seiner Ruhe ergriffen, herrlich gültig, als ob er selber ein dritter Jesus sei: „Wie sollen nun wir wissen, wer von euch der richtige ist? Vielleicht seid ihr es beide nicht. Ich werde euch in ein gutes Haus bringen lassen, wo man euch zu essen gibt und ein Bett. Inzwischen wird man über euch nachforschen.“ Der Arzt macht sich daran, die nötigen Papiere auszufüllen.

Der Große, plötzlich schwach und fast weinend: „Wie soll Friede kommen, wenn ihr mich in ein Haus schließt?“

Der Kleine, immer gleich gültig und von geheimem Licht angestrahlt: „Ihr könnt mich hinter hundert Mauern verschließen. Ich sitze da, und es wird Friede.“

Die beiden Irren wurden in einem gemeinsamen Wagen fortgebracht. Da saßen sie, der Große hielt die Augen geschlossen vor dem bestürzenden Bild des anderen. Dieser sah gegen das Dach des Wagens, starr und verzückt, als sehe er da den geöffneten Gang des Himmels. Vor der Abfahrt entstand eine kleine Verhinderung, da der Magere das Pferd ausspannen und selber den Wagen ziehen wollte, sagend: „Du Tier sollst nicht Mähe haben um mich. Friede auch den Tieren.“

Man mußte sie fortbringen, die zwei Kranken, die in diese Welt der Ordnung nicht hineinpaßten. Wir Gefunden aber, die draußen hießen, schienen weiter mit Oranaten.

— Ich erlebte dieses Begebnis in einer Schweizerstadt, vier Tage vor Pfingsten.

— Auf dem Standesamt. Standesbeamter (zu einem Witwer, der sein Aufgebot befristet): „Sie waren also schon einmal verheiratet?“

„Ja... müßten die sonstigen Vorstrafen etwa auch angegeben werden?“